



Fußball-Krieger

Autor: Stefan Krücken, Fotograf: Günther Menn, »Max« Nr. 4/2001

Lorraine küßt er zum Abschied, den Kindern sagt er tschüs, und selbst Hamster Sparkey bekommt Streicheleinheiten. Jamo McCoist hat ausgesprochen gute Laune. Er pfeift eine Melodie und tänzelt die Stufen im Hausflur hinunter, wo es so sauber nach Putzmittelaroma riecht, als wohne er in einer vierstöckigen Zitrone.

Jetzt kann das wahre Leben beginnen. Das wahre Leben: Alkohol, Blut, Adrenalin. 24 Stunden noch bis zum Höhepunkt des Jahres, und Jamo kann spüren, wie die Spannung wächst. Er denkt an meterweise Bier, er denkt daran, seine Faust in das Gesicht eines Gegners zu rammen, er denkt an seine Kumpels von der »Partick Wrecking Crew«, die so heißt, weil sie im Kampf Teppichmesser, Äxte und Hämmer einsetzt. Denn morgen spielen seine Glasgow Rangers bei Celtic Glasgow um die schottische Meisterschaft, und das ist für Jamo so wichtig wie die Geburt seiner Kinder und der Gewinn des Lottojackpots zusammen.

Jamo, 42, ist ein fanatischer Fußballfan, ein politischer Hardliner und ein berüchtigter Schläger. Er ist einer jener Hooligans, wegen denen die Zeitungen vor den Lokalderbys den Notstand ausrufen. Weswegen die Polizei an Spieldagen in Armeestärke aufmarschiert. Er ist einer von denen, für die die Fußballpartie zwischen den protestantischen Rangers und dem katholischen Celtic so etwas ist wie die Austragung des Terrorschlachtes in Nordirland mit anderen Mitteln. Eine späte Fortsetzung der Schlacht von 1690, als die Protestanten unter Wilhelm III von Oranien den katholischen König Jakob II bezwangen.

Heute werden die Fußballer, die stellvertretend für alle Protestanten in den Kampf ziehen, wieder von einem Niederländer angeführt, einem beliebten Fußballlehrer namens Dick Advokat, und die Katholiken von einem verdammten Iren. Jamo ist es egal, dass bei den Rangers so viele Ausländer auflaufen und die Spieler nicht aussehen wie Stahl-

arbeiter aus Ibrox, sondern wie Models aus Mailand. Das Spiel an sich ist, was zählt, und zu diesem Anlaß hat er schon oft seine Gesundheit oder sein Leben riskiert. »Wenn mich jemand von diesem katholischen Abschaum zu sehr provoziert, bin ich bereit« – Kunstpause – zu töten«.

Einmal hat er drei Männer krankenhauserreif geschlagen, weil sie bei einer Weihnachtsfeier Hymnen auf die Untergrundorganisation IRA sangen. Einmal hat er den Besitzer eines Supermarktes, der seinen kleinen Bruder wegen seiner Konfession beleidigte, durch eine Schaufensterscheibe geschmissen. Einem Typen, der es wagte, in seiner Gegend Geld für die IRA zu sammeln, zerrte die »Partick Wrecking Crew« in ein Auto. Jamo steckte ihm eine Pistole in den Mund und stellte ein Ultimatum: Verlasse Glasgow, solange du noch kannst.

Wenn er Dumbarton Road im Stadtteil Partick entlang marschiert, weichen die Passanten aus, als trage er ein Schild vor sich her, auf dem steht ACHTUNG, TICKENDE ZEITBOMBE. Jamo kleidet sich heute mit dem Pullover eines bekannten Modeschöpfers, einem schwarzen Mantel, auf dem kahlgeschorenen Kopf sitzt eine Baseballkappe. Er könnte als Sportlehrer durchgehen oder als Werbefilmer. In seiner Nachbarschaft gilt er als sympathischer Kerl,

einer, der hart arbeitet als Schweißer in der Werft. Einer, der seine Frau nicht beschießt und einen weißen Rover 620 SLi fährt. Den Sitz hinter dem Lenkrad hat er mit Plastikfolie überzogen, zum Schutz vor Dreck und Abnutzung.

Die Passanten weichen nicht aus, weil Jamo gewalttätig aussieht. Sie weichen aus, weil er so ein breitbeiniges Selbstbewußtsein versprüht. Instinktiv gehen sie ihm aus dem Weg.

Noch 23 Stunden bis zum Spiel. Jamo ist an einem Sportplatz angekommen, öffnet ein Tor, betritt die Kneipe und mustert die Zecher am Tresen. Einige Male haben ihn hier Anti-Terror-Agenten des britischen Geheimdienstes observiert, seit er im Verdacht steht, Kontakte zur paramilitärischen Szene nach Nordirland zu pflegen. Heute aber sind alle Gesichter bekannt, er öffnet die Tür zum Hinterzimmer.

Der Raum ist kaum größer als der Billardtisch in seiner Mitte. An der Wand Sitzgelegenheiten, die entfernt an Stühle erinnern. Aus einem altersschwachen Kassettenrecorder leiern Loblieder auf die Helden der Terrororganisation »Ulster Volunteer Force« (UVF), die in Nordirland vorgibt, im Interesse der protestantischen Bevölkerung zu morden. Ein Mann probt gerade einen Karate-Tritt in Kopfhöhe. Jemand rülpst.



Jamo klopft auf die Durchreiche zur Bar und ordert Bier für alle, dann begrüßt er Billy, einen alten Freund. Billy ist 45, Teppichleger von Beruf, früher war er Soldat einer Eliteeinheit, gerade bastelt er einen Joint. Seine linke Gesichtshälfte ist von zwei fingerdicke Narben entstellt, Souvenir eines Kampfes in einer Kneipe. Es ist die Splitterspur einer Flasche.

Das kann passieren in einer Stadt, in der ein Kopfstoß »der Kuß von Glasgow« genannt wird. In der ein Verletzter nach einem Autounfall aus einem Krankenwagen gezogen und verdroschen wird, weil er das falsche Fußball-Trikot trägt. In der ein Hundebesitzer, der seinem Tier den Vornamen eines gegnerischen Mittelfeldspielers gab, Morddrohungen erhielt.

Wenn man Billy auf seine Narben anspricht, winkt er mit tellergroßen Händen ab: »Junge, eins mußt du lernen: In Glasgow gehst du immer aufs Gesicht.« Zur Bekräftigung klopft er grinsend auf die Stahlkappen in seinen Stiefeln. Das verbessert die Wirkung, soll das heißen.

So ist das eben. In einer Stadt, in der die Gewalt zum Alltag gehört wie der Besuch in der Kneipe, der Schmiede der Solidarität. So ist das in Glasgow, wo man sich früh entscheiden muß, auf welcher Seite man steht: Täter oder Opfer? Jamo war 13, als er sich »Drumchapel Derry«

anschloß: 40 Jugendliche, kahlrasierte Schädel, keine Skrupel, keine Träume. Sie lungerten herum an den Straßenecken von Drumchapel, einem Viertel, in dem Arbeitslosigkeit, Armut. Alkoholismus das Leben bestimmen. Sie verprügelten feindliche Gangs, terrorisierten Ausländer. Und Katholiken.

Das Leben in Drumchapel und in jedem anderen Arbeiterviertel Glasgows verläuft in einem Netz feiner Demarkationslinien. Dein Name verrät deinen Glauben, die Schule, dein Pub, der Fußballverein, für den du schreist. Und wenn es dir gelingt, alles zu verheimlichen, ist es auch egal: es weiß ohnehin jeder. Dies ist nicht Belfast, wo die Religionszugehörigkeit das Urteil für lebenslangen Terror bedeutet. Dies ist Glasgow, aber wenn du Pech hast, sind es Kerle wie »Drumchapel Derry«, die dir das Leben zur Hölle machen.

Es kommt vor, dass die UVF Jamos Bande beauftragt, Taschen zu Mittelsmännern zu transportieren oder zu verstecken: Waffen, Sprengstoff, Munition. Wen die Polizei erwischt, dem drohen bis zu vier Jahre Haft. Trotzdem wagt niemand, sich den Anweisungen zu widersetzen. »Wir taten es für unsere Familien in Ulster«, sagt Jamo. Seine Urgroßmutter stammt aus Belfast.

Noch 18 Stunden bis zum Spiel. Die Biergläser leeren

sich mit einer Geschwindigkeit, als gelte es, die goldene Ehrenplakette der örtlichen Brauereien zu erringen. Haschisch und Alkohol befeuern die Lust, Geschichten zu erzählen. Es sind jene Art Stories, die immer dann erzählt werden, wenn große Jungs zusammen sind: Wie sie in Aberdeen plötzlich auf dem Parkplatz standen und dieser riesige Mob auf sie zu rannte, aber umdrehte, als er die Äxte sah. Wie Jamo bei einem anderen Spiel verhaftet wurde, weil er mit einer Handvoll Mitstreiter kurzerhand den feindlichen Block stürmte. Am nächsten Tag druckte eine Zeitung sein Foto und Lorraine bekam ein Beileidsschreiben militanter Celtic-Fans: »Tut uns leid, aber ihr Mann ist bald tot.«

Die Männer spielen Pool, sie lachen und vertreiben sich die Zeit mit Schauprügeleien. Ein Mann, den die anderen »Psycho« nennen, hält einen anderen im Würgegriff. Psycho ist 38, er heißt so, weil seine Hemmschwelle noch niedriger liegt als bei den anderen. Er ist groß gewachsen, senkt aber immer den Kopf, wie ein Tier, das jederzeit bereit ist zum Sprung. Er gibt als Beruf »freischaffender Drogendealer« an. Ein Mal schoß er im Suff auf einen chinesischen Imbißboten. Ein anderes Mal war er angeklagt wegen versuchten Mordes, weil er sein Messer in einen Mann trieb, der seine Mutter belästigt hatte. Zum Prozeß

kam es nie, weil Psychos Freunde das schwerverletzte Opfer bedrohten.

Nun ist der Schädel in Psychos Würgegriff dunkelrot angelaufen und sieht aus, als würde er jeden Moment platzen. Normalerweise würde der Mann im Krankenhaus wieder zu sich kommen. Dieser Raum aber ist ein Biotop, und eine einfache Regel sorgt dafür, dass es nicht zu Mord und Totschlag kommt: Respekt vor dem Schwächeren. Psycho läßt ab, reicht die Hand zur Verbrüderung. »Wir sind Freund bis in den Tod«, sagt Jamo. Jeder der Partick Wrecking Crew hat einen Ruf als Loyalist, als Protestant, der loyal zur Krone steht. Irgendwo da draußen lauert eine katholische Gang, die genauso brutal ist wie sie selbst. Um zu überleben, schützt du die Gruppe. Und die Gruppe schützt dich.

In Partick ist niemand so verrückt, sich mit Jamo anlegen: Nicht der Geldeintreiber am Billardtisch, nicht der Messerstecher an der Tür, auch nicht der Ex-Terrorist, der in einer Ecke durch seinen Rausch schnarcht. Sie rufen Jamo voller Respekt »Storming Norman«, nach dem amerikanischen Vier-Sterne-General Norman Schwarzkopf.

Jamo wurde bei der Armee im Nahkampf ausgebildet. Er hatte sich zu Beginn des Falkland-Konflikts freiwillig gemeldet, weil er Argentinier erschießen wollte. Er war Mit-



glied in der rechtsradikalen Splittergruppe »Combat 18«, deren Zahlen für die Buchstaben A und H stehen: Kampfgruppe Adolf Hitler. Er prügelte mit den gefürchteten Schlägern der »Chelsea Headhunters« in London. Er ist Mitglied Nummer 924 in der Duncairn Temperance, einem Oranier-Orden von Belfast. Er ist eine Autoritätsperson.

Vor allem ist Jamo, wenn er sein Apartment verläßt, in dem der Poet Robert Burns als Kunstdruck an der Wohnzimmerwand hängt, ein »Headhunter«, ein Kopffäger. Ein Freizeit-Krieger. »Ich brauche das Adrenalin«, sagt er. Und: »Ich bin stolz, ein Brüte zu sein.« Stolz. Ein großes Wort für Jamo und seine Kameraden der »Partick Wrecking Crew.« Es ist grimmiger Stolz, und ihr Lebenssinn errechnet sich durch einen einfachen Dreisatz: Protestant sein. Brüte sein. Arbeiter sein. Soll nur einer kommen und ihnen das nehmen wollen!

Jamo hatte die Wahl. Die Schule verließ er mit dem Notendurchschnitt eines Strebers. »A« in Englisch und Geschichte, »B« in allen anderen Fächern. Er hätte bei einer Bank am Schalter sitzen oder in einem Amt Akten sortieren können. Er aber wird Schweißer in der Werft. Er entscheidet sich für einen knochenharten Job in einer kaputten Industrie. Nur, weil er Teil der »working class« bleiben will.

Dass der soziale Aufstieg trotzdem gelingt, liegt an seinem Ehrgeiz. So breitbeinig, wie er durch die Straßen Glasgows stolziert, marschiert er durch sein Berufsleben: Er nimmt Jobs in England an, auf Ölplattformen, in Deutschland, Holland und den USA. Es ist eine harte Arbeit, kräftezehrend und gefährlich. Bald zieht er vom Ghetto Drumchapel nach Linwood, schließlich ins bürgerliche Partick, in ein Apartment, das aussieht wie ein Musterbeispiel aus »Schöner Wohnen.«

Der Kontakt zu den alten Freunden, zu seiner Gang, aber reißt nie ab: Die Spiele der Rangers, die Nachmittage in Hinterzimmern wie diesem, sie sind die Nabelschnur zu einer Welt, die er liebt. Die ein Abenteuerland ist, in dem man ihn achtet und bewundert.

Woanders mag es toll sein, einen Porsche zu fahren. In Glasgow ist es toll, wenn du drei Typen umhauen kannst.

15 Stunden bis Anpfiff. Die Drogen haben der Partick Wrecking Crew zugesetzt. Manche dämmern narkotisiert vor sich hin, andere werden immer aggressiver. Um sich zu erfrischen, schlägt ein Mann sechs Eier auf, gießt sie in ein Bierglas, und stürzt sie mit einem Zug herunter. Manchmal lugt der Barkeeper in der Durchreiche, er sieht aus, als würde er am liebsten davon laufen und ein Sondereinsatzkommando der Polizei alarmieren. Er läßt beides bleiben.

Er weiß, dass von ihm und seiner Kneipe nicht viel übrig bliebe.

Aus dem Kassettenrekorder leiern die Loblieder auf die UVF und die Glasgow Rangers, und wer noch kann, der grölt im Chor: »Wir stehen bis zum Knie im Blut der Katholiken, ergebt euch oder sterbt.« Wenn sie nicht singen, erregen sich die Männer über die politische Lage. Ihre Ulster-Fahne dürfen sie auf den Straßen Glasgows nicht zeigen, den Friedensprozeß in Nordirland empfinden sie als Schande, als – Aufschrei – Verrat! und die Arschlöcher von British Airways verzichten sogar auf den Union Jack an ihren Flugzeugen.

Und die katholische Kirche, das Böse schlechthin, darf weiter die Menschen manipulieren, jajaja, ruft Jamo, so ist es, das ist die Theorie. Alles ist schon unterwandert, auch die Medien. Deshalb wird über einen pädophilen Fußballtrainer in der Jugendakademie von Celtic so wenig berichtet. Hingegen umso mehr, wenn ein Torwart der Rangers mit einem Banner der Terrororganisation UDA in seinem Garten fotografiert wird. »In Schottland wie in Nordirland gibt es Apartheid«, sagt Jamo, und für einen Moment über-tönt das Wutgeschrei der anderen den Heldengesang von der Kasette.

Mitternacht, 13 Stunden bis zum Spiel. In der Kneipe

gibt eine Flötenband aus Belfast Marschmusik. Auf den schwarzen Uniformen prangt der Schriftzug der UVF. Mechanisch schlagen die Männer und Jugendlichen auf die Trommeln, wie Roboter blasen sie in ihre Querflöten. Marionetten. Niemand in der Kneipe wagt es, auch nur zu flüstern. Für einige Minuten fließt nicht einmal Bier aus den Zapfhähnen. Jamo, Billy und Psycho sehen mit vor der Brust verschränkten Armen und unbewegten Mienen zu.

Nach dem Auftritt kommt es zu einem Wortgefecht zwischen Psycho und einem aus der Flötenband. Vielleicht wegen eines Blickes, vielleicht wegen einer Geste. Wegen einem Zucken im Gesicht. Vielleicht auch einfach nur so. Scheißegal.

Psycho tritt im Hinterzimmer auf der Stelle, wie ein Boxer, der sich auf die erste Runde vorbereitet. Er ist eine menschliche Bombe, bereit zur Explosion. Er zieht ein Brotmesser und stößt es in die Luft. Seine Augen flackern vor Hass. »Besser für euch, ihr kommt nicht in unseren Raum«, rät Jamo dem Kommandeur der Band. Seine Stimme klingt schneidender als jedes Messer.

Niemand betritt dieses Zimmer im Laufe der Nacht. Am nächsten Morgen, drei Stunden vor Spielbeginn. Die Bar einer Freimaurer-Loge in Partick füllt sich mit verkater-ten Männern. Offiziell dürfen Kneipen noch keinen Alkohol



ausschenken, darum treffen sie sich hier zum Frühstücksbier. Die Stimmung ist gespannt so kurz vor der Partie, kaum jemand unterhält sich. Jamo läuft nervös auf und ab, sein Kopf schmerzt vom Alkohol der letzten Nacht, seine Gedanken drehen sich im Kreis: Soll er sich ins Stadion wagen? In den Celtic Park, in die Arena des Feindes?

Vor nichts hat er Angst, 20 Arschlöcher in grün-weiß würde er alleine angreifen, wenn es sein muß, jeder hier weiß das. Aber im Celtic Park, kann er sich da noch unter Kontrolle halten? Was, wenn es Fahne der IRA auftaucht? Kann er seinen Hass da zügeln? Und wenn sie ihn zum Krüppel schlagen oder tot, stehen Lorraine und die Kinder ohne ihn da.

Lorraine hatte noch nie etwas gegen sein Doppelleben. An jenem Abend, als sie sich kennen lernten, brach in der Kneipe ein Kampf aus. Jamo unterbrach den Flirt, sagte: »Entschuldige mich bitte einen Moment«. Dann zog er ins Gefecht. Ja, Lorraine mag Jungs wie ihn, sie wuchs im Arbeiterstadtteil Castlemilk auf. Ihre Eltern sind froh, dass der Schwiegersohn Protestant und Anhänger der Rangers ist. Sie hat seinen Namen auf den rechten Oberarm tätowieren lassen. »Jamo« steht da über einer Wespe mit dem Kürzel W.A.S.P.: »Weißer angelsächsischer Protestant.«

Was soll er tun? Warum hat er Angst vor sich selbst?

Der Reisebus wartet, wer ein Karte besitzt, nimmt den letzten Schluck und schiebt zum Ausgang. Jamo bleibt sitzen. »Ich bleibe hier. Ich kann mir im Celtic Park nicht vertrauen, egal was ich mir vornehme.« Er sieht verzweifelt aus. Er würde gerne, aber er spürt, er kann nicht. Er darf nicht. Er darf seinem anderen Ich nicht trauen. Die Umstehenden nicken voller Verständnis. Jamo tröstet sich, in dem er das nächste Bier bestellt.

35 Minuten dauert die Fahrt. In Barrow Field, einem Slum, in dem das Stadion wie ein UFO aus Glas und Stahl gelandet ist, warten die Celtic-Fans am Straßenrand, Kinder, Frauen, Männer. An jedem Bus, in dem das Blau der Rangers zu sehen ist, entlädt sich ihr Zorn. Münder öffnen sich für Beschimpfungen, Finger heben sich. Früher ging man nur mit Helmen ins Stadion, weil so viele Flaschen und Steine flogen, erzählt der Busfahrer.

Hundertschaften haben den Parkplatz abgesperrt, Sirenengeheul und das Knattern der Polizeihubschrauber legt sich über den Nachmittag. Der Celtic Park gleicht einer Festung, in deren Nähe nur gelangt, wer ein Ticket besitzt. 60.000 sind bereit zur Ekstase.

Drei Reihen Polizei schirmen den Rangers-Block ab. Die Kurve singt, dass der Papst sie alle am Arsch lecken soll. In einem anderen Lied laden einen IRA-Mann, der Anfang

der 80er Jahre bei einem Hungerstreik starb, zu einer Hühnersuppe ein. Die Flaggen Großbritanniens und Banner der UVF flattern im Wind.

Den Celtic Park schmücken irische Nationalflaggen in jeglicher Größe. Als die Mannschaften auflaufen, singt das Stadion die irische Nationalhymne. Hier spielt Irland gegen England.

Niemand sitzt auf seiner Plastikschale, Emotionen entladen sich in Schreien, Flüchen, zeigen sich in beleidigenden Handbewegungen. Die Masse schreit, sie brüllt wie ein Tier, wütend, heiser, so entfesselt, dass es in den Ohren



Autor: Stefan Krücken, 1975 in Neuss geboren. Schloss Studium der Politikwissenschaften in Köln ab, arbeitete als Polizeireporter für die »Chicago Tribune« und als Redakteur für den »Kölner Stadt-Anzeiger«. Ist seit 2001 Reporter bei »Max«. Lebt in Hamburg.

schmerzt. Pogrom-Stimmung. Da. Der Schiedsrichter nimmt die Pfeife in den Mund.

Das Spiel beginnt. Eine schlechte Partie für die Rangers. Sie verlieren 0:1. Und es kommt an diesem Sonntagnachmittag zu keinem Kampf.

Fotograf: Günther Menn, geboren in Saarbrücken, studierte Visuelle Kommunikation an der Universität-Gesamthochschule Kasse. Seit 1991 Mitglied der Phot- und Presseagentur Focus und freier Fotograf. Fotografiert Reportagen für namhafte Magazine weltweit. Wohnsitz in Hamburg.

